

tischen Bemerkungen“ zu dem Bestseller des englischen Journalisten D. A. Yallop über den unerwartet frühen Tod Johannes Pauls I., er vermöge die „gewichtigen Mängel“ dieses Buchs nur „anzudeuten“ (20). Dies stimmt. Der von Willi dankenswert übernommene Beitrag des Engländers P. Hebblethwaite in der renommierten katholischen Wochenzeitung „The Tablet“ informiert sehr viel präziser über den Umgang Yallops mit seinen „Quellen“ und „Informanten“. Der in Luzern lebende Kirchenhistoriker V. Conzemius hat recht, wenn er es für sinnlos hält, auf die Kombinationen und Unterstellungen Yallops im einzelnen einzugehen. Es genügt, Wendungen wie diese zu notieren: „Während der ehelose Papst (Paul VI.) auf die göttliche Erleuchtung in Sachen Geschlechtsverkehr wartete“, um sich über die Tendenz klarzuwerden.

Das wirkliche Problem besteht darin, warum auch viele kirchengebundene Katholiken von dieser Story fasziniert werden. V. Willi erklärt dies mit dem antirömischen Affekt nördlich der Alpen. Aber weder dies noch die Lust am Kriminalroman sind die tiefere Ursache dieses „Lesever-

gnügens“ auch unter Katholiken. Hier treibt die alte und nie erfüllte Sehnsucht nach dem „Papa angelico“, dem Engelpapst, der – so meinte man nach dem frühen Tod – Johannes Paul I. gewesen wäre.

„Wahrscheinlich hatte der sensible Papst gespürt, wie viele innerhalb und außerhalb des Vatikans mit ihm als Papst nicht zufrieden waren“: wenn diese Bemerkung des Verfassers (46) auf den Vatikan zutrifft, mag man sich fragen, ob dies nicht schlimmer war, als wenn es jene Clique gegeben hätte, die den Papst vergiften wollte. Niemand kann sagen, wie Johannes Paul I. seinen Pontifikat gestaltet hätte; viel spricht freilich dafür, daß er noch konservativer regiert hätte als sein Nachfolger.

Zu befürchten ist, daß einer, der dieses Buch gelesen hat, aber noch nicht das von Yallop, es entgegen der guten Absicht V. Willis schleunigst nachholen will, zumal er sich über die unnötigen Polemiken des Verfassers, so gegen Umberto Eco (dessen rätselhaften Bucherfolg er mit Yallop in Zusammenhang bringt) oder gegen Hans Küng, geärgert hat.

O. Köhler

New Age

Die Rückkehr der Zauberer. New Age. Eine Kritik. Hrsg. v. Hansjörg HEMMINGER. Reinbek: Rowohlt 1987. Kart. 19,80.

Das magische Wort „New Age“ weckt zugleich Erwartungen und Befürchtungen. Wo die einen Identität und Selbstverwirklichung erhoffen, fürchten andere subtile Weisen psychischer, teuer bezahlter Manipulation. Aufklärung ist notwendig. Diese leistet eine Gruppe von Mitarbeitern der „Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ (Stuttgart) auf beste Weise. Von je unterschiedlicher Optik aus betrachten sie das schwer zu beschreibende Phänomen New Age. Es kommen zu Wort: ein Religionswissenschaftler, ein Theologe, ein Psychologe und Biologe, ein Religionssoziologe und wiederum ein Theologe. Wohltuend an der interdisziplinären Darstellung ist, daß sich die Autoren von Verurteilungen zurückhalten und die Phänomene differenziert beschreiben. Trotzdem scheuen sie sich

nicht, zweifelhafte naturwissenschaftliche Argumente in ihrer Scheinlogik zu entlarven (169). Angesichts der vielen Ursprünge aller jener Bewegungen, Praktiken und Hoffnungen, die sich mit New Age verbinden, kann nur eine breite Information aus Religionsgeschichte, Ethnologie, Psychologie, Wissenschaftstheorie, Religionssoziologie und Spiritualität die wesentlichen Anliegen erheben und die Gefahren dieses modernen Kulturprodukts benennen. Positiv wird in New Age angestrebt: Orientierung, Ganzheit, Zukunftsvergewisserung, Identität (216). Allerdings ist der Pantheismus, der in einem holistischen Weltbild mitgegeben ist, christlich nicht „einholbar“.

Angesichts der in solchen optimistischen Welt- und Menschenbildern nicht zu übersehenden Selbsterlösung wird zu Recht als Aufgabe der Kirchen genannt, mit solchen Programmen nicht konkurrieren zu wollen; denn „sie haben – gerade in heutiger geistiger Lage – die Erinnerung daran

wachzuhalten, daß der Mensch das Wesen ist, das zum Gelingen seines Lebens der Gnade bedarf und dessen größte Vollkommenheit seine Unvollkommenheit ist: nämlich Gottes zu bedürfen“ (218). Wenn in dem Buch gesagt wird, daß den Kirchen teilweise noch eine ausreichende Antwort auf diese Herausforderungen fehle, so wären diese implizit in jenen neuen innerkirchlichen spirituellen Bewegungen und Sensibilitäten zu finden, die nicht zuletzt von jungen Menschen bevorzugt werden. Ein anderer Teil einer Antwort bestünde in jener „Dialogkultur“ (217), die in der Kirche gewiß noch erlernt werden müßte, die aber nicht dazu verleiten sollte, den Geist der Unterscheidung zu verlieren und den Mut zur Entscheidung aufzugeben. Denn in vielem ist eben – trotz des Harmoniebedürfnisses des mo-

dernen Menschen – die New-Age-Mentalität für einen Christen inakzeptabel (und mit seinem Glauben unvereinbar), etwa in der Gottesvorstellung, im Menschenbild, im Aufgeben der historischen Dimension des Glaubens, im Verhältnis zum notleidenden Nächsten. Die Frage, was nach der New-Age-Bewegung kommen werde, ist zur Zeit schwer beantwortbar. Als mögliche Alternativen bieten sich an: eine noch größere Zersplitterung irrationaler Praktiken und Gruppierungen oder eine Rückkehr zu einer unemotionalen Rationalität, die den ganzen und jenseitigen Menschen wiederum aus dem Blick verliert.

Der Wert des Buchs besteht in der breiten Information und in der Einübung eines begründeten, differenzierten Urteils über ein schwer einzuordnendes Zeitphänomen. R. Bleistein SJ

Gesellschaft

STODDARD, Sandol: *Die Hospiz-Bewegung*. Ein anderer Umgang mit Sterbenden. Freiburg: Lambertus 1987. 173 S. Kart. 25,-.

Die Hospizbewegung, ursprünglich in England und Kanada zu Hause, beginnt auch in Deutschland Fuß zu fassen: Neben Einrichtungen in Köln, Aachen, Recklinghausen soll auch München eine ähnliche, von der Caritas getragene Einrichtung erhalten. Hospize wollen einen humanen Weg der Sterbebegleitung gehen und damit den fatalistischen Ruf nach aktiver Euthanasie zum Verstummen bringen. Grundlegend ist dabei die Einsicht: Nicht der Tod ist unser eigentlicher Gegner, sondern „unsere mangelnde Bereitschaft, ihn als Realität in unser Bewußtsein aufzunehmen“ (13).

Das Buch von S. Stoddard wurde auf dem Hintergrund des amerikanischen Gesundheitswesens geschrieben. Es will zeigen, wie bei Schwerkranken und Sterbenden mittels richtiger Medikation Schmerzen gelindert und durch menschliche Zuwendung Ängste abgebaut werden können, ohne die Kranken hilflos und einsam der „Apparate-Medizin“ zu überlassen. Zweifels- ohne leistet unser heutiges Gesundheitswesen „Großartiges“ (23). Aber aufgrund seines Gesamtarrangements und seines Menschenbilds

kann das herkömmliche Krankenhaus den vielfältigen Bedürfnissen sterbender Patienten nicht hinreichend gerecht werden. Auf diesem Hintergrund wurde in den anglophonen Ländern die fast 2000 Jahre alte Idee der Hospizbewegung wieder aufgegriffen. Leitende Vorstellung ist, „Hospitalität im ursprünglichen Sinn des Wortes zu gewähren, nämlich Schutz, Erfrischung, Fürsorge und Beistand“ (15). Die Grundregel für die Hospizarbeit besagt, „daß sich der sterbensranke Patient wohl fühlen, im Besitz seiner geistigen Kräfte und auf Wunsch auch im eigenen Heim bleiben soll“ (41). Erfast wird nicht nur der Patient, sondern auch seine Familie.

In einem gut zu lesenden Stil handelt das Buch auch von der Hospiztätigkeit des alten Johannerordens im Mittelalter auf Rhodos: „Unsere Herren, die Kranken“. Als Kontrastbeispiel wird das sprichwörtliche Gesundheitsleistungszentrum der Antike vorgeführt, Epidauros mit seiner spektakulären Heilungsrate. Anschaulich wird die Geschichte einer Einrichtung wie des Hospizes von Marin in Kalifornien berichtet und der Alltag auf dem Campus von St. Christopher beschrieben.

In einem fiktiven Streitgespräch pro und contra Hospizbewegung wird der Hospizgedanke lei-